

ANNE BISHOP

# DÄMMERUNG

DIE SCHWARZEN JUWELEN 2

**HEYNE** <  
EBOOKS

Bemerkungen und ihre atemberaubenden, wenn auch gelegentlich eigenartigen Fähigkeiten zu begreifen. Nun war der Tisch leer, und diese Leere tat ihm weh.

»Hast du keinerlei Hoffnung, Geoffrey?«, fragte Saetan mit leiser Stimme.

»Wie?« Geoffrey warf einen Blick auf den Tisch, um dann wegzusehen. »Ich musste ... mich irgendwie beschäftigen. Jedes der herumliegenden Bücher hat mich daran erinnert und...«

»Ich verstehe.« Saetan trank sein Glas aus und griff nach dem Spazierstock.

Geoffrey begleitete ihn zur Tür. Als Saetan auf den Flur hinaustrat, spürte er, wie der andere ihn leicht und zögerlich berührte. Saetan wandte sich um.

»Saetan ... hast du denn noch Hoffnung?«

Einen langen Augenblick dachte Saetan über die Frage nach, bevor er die einzige ihm mögliche Antwort gab: »Ich kann nicht anders.«

Cassandra schloss das Buch, ließ erschöpft die Schultern kreisen und fuhr sich mit den Händen über das Gesicht. »Keinerlei Veränderung. Sie ist nicht aus dem Abgrund emporgestiegen – oder wo auch immer sie sein mag. Und je länger sie sich jenseits der Reichweite eines anderen Geistes befindet, umso geringer stehen die Chancen, dass wir sie je wieder zurückbekommen.«

Saetan musterte die Frau mit ihrem staubig roten Haar und den müden, smaragdgrünen Augen. Vor langer, langer Zeit, als Cassandra *Hexe* gewesen war, die Königin mit den schwarzen Juwelen, war er ihr Gefährte gewesen und hatte sie geliebt. Und auf ihre eigene Art hatte sie ähnlich für ihn empfunden – bis er der Dunkelheit sein Opfer dargebracht und mit schwarzen Juwelen zurückgekehrt war. Danach hatte ihre Beziehung hauptsächlich auf dem Austausch ihrer unterschiedlichen Talente beruht – seine Fähigkeiten im Bett und im Gegenzug dafür die ihrigen in der Kunst der Schwarzen Witwen –, bis sie ihren eigenen Tod vorgetäuscht hatte und Hüterin geworden war. Die Sterbeszene an ihrem Bett hatte sie so gut gespielt, und sein Vertrauen in sie als Königin war derart unerschütterlich gewesen, dass ihm nie der Gedanke gekommen war, sie habe all dies inszeniert, um ihrer Herrschaft als *Hexe* ein Ende zu setzen – und von ihm loszukommen.

Nun waren sie wieder vereint.

Doch als er sie umarmte, um sie zu trösten, konnte er spüren, wie sie sich innerlich zurückzog und ein angstvolles Schaudern unterdrücken musste. Niemals konnte sie vergessen, dass er auf dunklen Straßen wanderte, die nicht einmal sie zu betreten wagte, und dass man ihn im Dunklen Reich schon zu Lebzeiten den Höllenfürsten genannt hatte.

Nachdem Saetan Cassandra auf die Stirn geküsst hatte, trat er einen Schritt zurück. »Ruh dich etwas aus«, meinte er sanft. »Ich setze mich eine Weile zu ihr.«

Cassandra warf zuerst ihm, dann dem Bett einen Blick zu. »Nicht einmal du wirst sie erreichen können, Saetan«, erwiderte sie kopfschüttelnd.

Saetan betrachtete die blasse, zerbrechlich wirkende Gestalt, die in einem Meer von schwarzen Seidenlaken lag. »Ich weiß.«

Als Cassandra die Tür hinter sich schloss, fragte er sich, ob sie trotz des schrecklichen Preises, den sie alle dafür zu zahlen hatten, eine gewisse Genugtuung bei dem Gedanken

empfand, dass Jaenelle selbst für ihn unerreichbar war.

Er schüttelte den Kopf, um diesen Gedanken zu vertreiben, zog den Sessel näher an das Bett heran und stieß einen Seufzer aus. Wie sehr er sich wünschte, das Zimmer wäre nicht derart unpersönlich! Wenn wenigstens Bilder an den langen Wänden aus poliertem schwarzem Gestein hängen würden.

Was gäbe er nicht um das Durcheinander der Habseligkeiten eines jungen Mädchens!

Doch diese Räumlichkeiten waren erst kurz vor dem Alptraum an Cassandras Altar fertig gestellt worden. Jaenelle hatte keinerlei Gelegenheit gehabt, sie mit ihrer mentalen Signatur zu versehen und zu ihrem eigenen Reich zu machen. Selbst die kleinen Schätze, die sie hier gelassen hatte, waren nicht häufig genug durch ihre Hände geglitten, um wirklich zu ihr zu gehören. An diesem Ort gab es keinen vertrauten Anker, an den sie sich klammern konnte, um aus dem Abgrund heraufzuklettern, der ein Teil der Dunkelheit war.

Abgesehen von ihm.

Saetan stützte sich mit einem Arm auf dem Bett auf und beugte sich vor, um das goldene Haar zärtlich aus dem viel zu dünnen Gesicht zu streichen. Zwar befand sich ihr Körper im Prozess der Heilung, doch er genas nur sehr langsam, da die kranke Hülle leer war. Jaenelle, seine junge Königin, die Tochter seiner Seele, war in der Dunkelheit verschollen – oder in der inneren Landschaft, die man das Verzerrete Reich nannte. Und sie war unerreichbar für ihn.

Allerdings wollte er die Hoffnung nicht aufgeben, dass seine Liebe sie erreichen konnte.

Mit geschlossenen Augen legte Saetan ihr eine Hand auf den Kopf und stieg innerlich bis zur Höhe der schwarzen Juwelen hinab. Langsam, vorsichtig ließ er sich weiter sinken, bis er nicht mehr tiefer vordringen konnte. Dann entließ er seine Worte in den Abgrund, wie er es bereits die letzten drei Wochen getan hatte.

\*Du bist in Sicherheit, Hexenkind. Komm zurück. Du bist in Sicherheit.\*

## 5 ∞ Terreille

Eine Hand strich über seinen Arm und fasste ihn sanft an der Schulter.

Wut packte Lucivar, als man ihn auf diese Weise des wenigen Schlafes beraubte, den ihm sein schmerzender Körper jede Nacht gewährte. Die Ketten, mit denen er an Handgelenken und Knöcheln gefesselt war, waren nicht lang genug, damit er sich auf dem Boden hätte ausstrecken können. Infolgedessen schlief er zusammengekauert an die Mauer gelehnt, um seine angespannten Beine ein wenig zu entlasten. Sein Kopf ruhte auf den verschränkten Unterarmen, die Flügel hatte er lose um sich gelegt.

Lange Nägel strichen ihm sanft über die Haut. Die Hand an seiner Schulter verstärkte den Druck etwas. »Lucivar«, flüsterte eine tiefe Stimme, die vor Erschöpfung heiser klang. »Wach auf, Mistkerl.«

Lucivar hob den Kopf. Durch den Fensterschlitz der Zelle fiel nicht viel Licht, doch es reichte. Er blickte zu dem Mann empor, der sich über ihn beugte, und für den Bruchteil einer Sekunde war er froh, seinen Halbbruder zu sehen. Dann entblößte er seine Zähne in einem grimmigen Lächeln. »Hallo, Bastard.«

Daemon ließ Lucivars Schulter los und wich misstrauisch zurück. »Ich bin gekommen, um dich hier herauszuholen.«

Langsam erhob Lucivar sich und stieß ein leises Knurren aus, als die Ketten klirrten. »Der Sadist verhält sich rücksichtsvoll? Ich bin gerührt.« Plötzlich stürzte er sich auf Daemon, doch die Fußfesseln behinderten ihn in seiner Bewegungsfreiheit. Daemon entglitt ihm und brachte sich rasch außer Reichweite.

»Kein sehr herzlicher Empfang, Bruder«, flüsterte Daemon.

»Hast du wirklich etwas anderes erwartet, *Bruder*?«, entgegnete Lucivar verächtlich.

Seufzend fuhr sich Daemon mit den Fingern durch das Haar. »Du weißt selbst, weswegen ich bisher nichts unternehmen konnte, um dir zu helfen.«

»Ja, das weiß ich«, erwiderte Lucivar, dessen tiefe Stimme zu einem tödlichen Singsang geworden war. »Genauso wie ich weiß, warum du jetzt hierher gekommen bist.«

Daemon drehte sich zur Seite, sodass sein Gesicht im Schatten verborgen lag.

»Glaubst du allen Ernstes, mich zu befreien, würde es wieder gutmachen, Bastard? Meinst du wirklich, ich könnte dir jemals verzeihen?«

»Du musst mir verzeihen«, entgegnete Daemon kaum hörbar. Dann erschauerte er.

Lucivars goldene Augen verengten sich zu Schlitzern. In Daemons mentaler Signatur schwang eine unerwartete Verletzlichkeit mit. Früher hätte er sich Sorgen deswegen gemacht, nun nahm er sie lediglich als Angriffsfläche wahr. »Du hättest nicht herkommen sollen, Bastard. Ich habe geschworen, dich umzubringen, wenn du jenes Angebot annimmst – und das werde ich auch tun.«

Daemon wandte sich ihm wieder zu, Überraschung in den Augen. »Welches Angebot?«

»Vielleicht trifft es das Wort *Handel* besser. Deine Freiheit für Jaenelles Leben.«

»Ich habe das Angebot nicht angenommen!«

Lucivar ballte die Hände zu Fäusten. »Dann hast du sie zu deinem Vergnügen getötet? Oder hast du nicht gemerkt, wie sie unter dir starb, bevor es zu spät war?«

Sie starrten einander an.

»Wovon sprichst du?«, wollte Daemon ruhig wissen.

»Cassandras Altar«, entgegnete Lucivar ebenso ruhig, während sich die Wut in seinem Innern ins Unermessliche steigerte und seine Selbstbeherrschung zu vernichten drohte. »Du warst nachlässig und hast das Laken zurückgelassen – und all das Blut.«

Schwankend starrte Daemon auf seine Hände. »So viel Blut«, flüsterte er. »Meine Hände waren ganz voll davon.«

Tränen brannten in Lucivars Augen. »Warum, Daemon? Warum nur hast du das getan?« Seine Stimme wurde lauter, ohne dass er es hätte verhindern können. »Sie war die Königin, der zu dienen wir immer erträumt hatten. Wir hatten so lange auf sie gewartet. *Du mörderischer Dreckskerl, warum musstest du sie umbringen?*« Lucivar spie aus. »Du bist wahrlich nicht mehr als Haylls Hure.«

Daemons Augen blitzten warnend auf. »Sie ist nicht tot.«

Lucivar hielt die Luft an, wollte den Worten des anderen unbedingt Glauben schenken. »Wo ist sie dann?«

Verwirrt zögerte Daemon. »Ich weiß es nicht. Ich bin mir nicht sicher.«

Schmerz durchzuckte Lucivar so heftig wie in dem Augenblick, als er das getrocknete

Blut auf dem Laken mental abgetastet hatte. »Du bist dir nicht sicher«, wiederholte er höhnisch. »Was soll das heißen? Weißt du nicht mehr, wo du dein Opfer verscharrt hast? Du musst schon versuchen, überzeugender zu lügen.«

»Sie ist nicht tot!«, brüllte Daemon.

In der Nähe erklang ein Schrei, gefolgt von sich rasch nähernden Schritten.

Daemon hob die rechte Hand. Das schwarze Juwel blitzte auf, und vor den Stallungen, in denen die Sklaven untergebracht waren, stieß jemand ein gequältes Heulen aus. Dann herrschte wieder Stille.

Es würde nicht lange dauern, bis die Wächter den Mut fanden, die Stallungen zu betreten, und so entblößte Lucivar die Zähne und suchte weiter nach einem Schwachpunkt in der Verteidigung seines Gegenübers. »Hast du sie einfach auf den Boden geworfen und genommen? Oder hast du sie verführt und ihr vorgelogen, du würdest sie lieben?«

»Ich *liebe* sie.« In Daemons Augen lag der Anflug eines Zweifels, eine Spur von Angst. »Ich musste sie belügen. Sie weigerte sich, mich anzuhören. Ich musste lügen.«

»Und dann hast du sie verführt, um nahe genug an sie heranzukommen und sie töten zu können.«

Daemon sprang abrupt auf und ging in der kleinen Zelle auf und ab, wobei er heftig den Kopf schüttelte. »Nein«, stieß er zwischen den Zähnen hervor. »Nein, nein, *nein!*« Er wirbelte herum, packte Lucivar an den Schultern und drängte ihn gegen die Mauer. »Wer hat dir erzählt, sie sei tot? *Wer?*«

Mit einer ruckartigen Bewegung machte Lucivar sich von Daemons Griff frei. »Dorothea.«

Daemon trat einen Schritt zurück, das Gesicht schmerzverzerrt. »Seit wann hörst du auf Dorothea?«, fragte er verbittert. »Seit wann glaubst du diesem verlogenen Miststück auch nur ein Wort?«

»Tue ich nicht.«

»Warum ...«

»Worte lügen. Blut nicht.« Lucivar wartete, bis Daemon den tieferen Sinn seiner Aussage verstanden zu haben schien. »Du hast das Laken zurückgelassen, Bastard«, sagte er grimmig. »All das Blut. All der Schmerz.«

»Hör auf«, flüsterte Daemon mit einem Zittern in der Stimme. »Lucivar, bitte. Du begreifst nicht. Sie war bereits verletzt und litt solche Schmerzen. Und ich ...«

»Und du hast sie verführt, sie belogen und vergewaltigt.«

»Nein!«

»Hast du es genossen, Bastard?«

»Ich habe sie nicht ...«

»Hast du es genossen, sie zu berühren?«

»Lucivar, bitte ...«

»*Hast du?*«

»*Ja!*«

Unter Wutgeschrei warf Lucivar sich mit solcher Gewalt auf Daemon, dass die Ketten rissen – doch er war nicht schnell genug. Er fiel zu Boden, wobei er sich die Haut an Handflächen und Knien aufschürfte. Es dauerte eine Minute, bis er wieder zu Atem kam.

Eine weitere Minute verstrich, bevor er begriff, warum er am ganzen Leib zitterte. Er starrte auf die dicke Eisschicht, welche die steinernen Zellenmauern bedeckte. Dann erhob er sich langsam und unbeholfen, während er tief in seinem Innern eine Bitterkeit verspürte, die so tief ging, dass sie seine Seele zu ersticken drohte.

Daemon stand nicht weit entfernt von ihm, die Hände in den Hosentaschen vergraben, das Gesicht eine ausdruckslose Maske. Der Blick aus seinen goldenen Augen wirkte leicht glasig und verschlafen.

»Ich hasse dich«, flüsterte Lucivar heiser.

»Im Augenblick beruht dieses Gefühl auf Gegenseitigkeit, Bruder«, sagte Daemon ruhig, beinahe zärtlich. »Ich werde sie finden, Lucivar. Ich werde sie finden, nur um zu beweisen, dass sie nicht tot ist. Und nachdem ich sie gefunden habe, komme ich zurück und reiße dir deine lügnerische Zunge heraus.«

Bei diesen Worten explodierte die vordere Wand der Zelle, und Daemon verschwand.

Lucivar ließ sich zu Boden fallen, die Flügel eng an den Körper gelegt, und barg den Kopf in den Armen, während Kieselsteine und Sand auf ihn herabregneten.

Nun waren erneut Schreie zu hören. Schritte.

Er sprang auf, als die Wächter durch die Öffnung strömten. Mit entblößten Zähnen stieß er ein Knurren aus. Seine goldenen Augen glänzten wutentbrannt. Die Wachen wichen vor ihm zurück, als sie ihn in diesem Zustand sahen. Sie verließen die Zelle und versperrten die restliche Nacht über die Maueröffnung, allerdings ohne es zu wagen, sich ihm erneut zu nähern.

Lucivar beobachtete sie. Sein Atem drang pfeifend durch zusammengebissene Zähne.

Er hätte sich an ihnen vorbeikämpfen und Daemon folgen können. Wenn Zuultah versucht hätte, ihn aufzuhalten, indem sie ihm durch den Ring des Gehorsams Schmerzen zufügte, hätte Daemon seine Kräfte auf sie losgelassen. Egal wie verbittert Daemon und er einander bekämpfen mochten, gegen eine Feindin von außen waren sie immer noch vereint.

Ja, er hätte ihm folgen und einen Kampf heraufbeschwören können, der einen von ihnen oder beide vernichtet hätte. Stattdessen blieb er in der Zelle zurück.

Lucivar hatte geschworen, dass er Daemon umbringen würde, und er würde sein Wort halten. Doch im Moment konnte er sich nicht dazu durchringen, seinen Bruder zu töten. Noch nicht.